



Das staatliche Weinbauinstitut in Freiburg hilft den 15 500 Winzern in Baden.

FOTO: MICHAEL BAMBERGER

Auch der Weinbau muss liefern

Stuttgart setzt beim Bio-Umbau auf resistente Rebsorten aus Freiburg / Die 100-jährige Züchtungsgeschichte zahlt sich nun aus

Von Klaus Rixinger

Der Bioweinbau in Baden tut sich schwer. Bislang wird nur auf sechs Prozent der Fläche auf chemische Spritzmittel verzichtet, während es bundesweit fast zehn Prozent sind. „Das Üble in Baden ist die Verbindung der warmen und der feuchten Witterung im Zuge des Klimawandels“, sagt Paulin Köpfer, Vorsitzender von Ecovin Baden. Der Verband vertritt die Interessen der Ökowinzer. Die Reben seien deshalb in manchen Jahren starkem Pilzbefall ausgesetzt. Während konventionell arbeitenden Winzern zum Schutz das ganze Arsenal chemischer Spritzmittel zur Verfügung steht, dürfen Biowinzer nur eine begrenzte Menge Kupfer einsetzen. Das kann in schwierigen Jahren zum Problem werden. Die Zahl der Biowinzer in Baden war vor einigen Jahren deshalb sogar rückläufig. Vor 20 Jahren galt Baden noch als führend im Ökoweinbau.

Mit dem in diesem Sommer verabschiedeten Biodiversitätsstärkungsgesetz hat sich das Land unter Zugzwang gesetzt. Bis 2030 sollen 30 bis 40 Prozent der landwirtschaftlichen Betriebe auf Öko-

landbau umgestellt sein und bis zu 50 Prozent chemisch-synthetischen Spritzmittel eingespart werden. Dazu muss auch der Weinbau seinen Beitrag leisten.

Erreichen will das Ministerium für Ländlichen Raum (MLR) das Ziel mit einem regional-marktwirtschaftlichen Ansatz: Die steigende Nachfrage nach Bioprodukten soll bestmöglich mit Produkten aus heimischer Erzeugung bedient werden. Im Weinbau setzt Landwirtschaftsminister Peter Hauk (CDU) seine Hoffnung auf die Forschung des landeseigenen Staatlichen Weinbauinstituts in Freiburg (WBI). Insbesondere den am WBI gezüchteten pilzwiderstandsfähigen Rebsorten (Piwis) soll dabei eine Schlüsselrolle zukommen. Mit diesen robusten Neuzüchtungen lassen sich durchschnittlich 70 Prozent Spritzmittel einsparen.

Neu ist diese Erkenntnis nicht. Manche Piwis stehen seit Jahrzehnten zur Verfügung. Doch nun muss der Weinbau liefern. Der gesellschaftliche Druck ist dabei nicht zu unterschätzen, wie die breite Unterstützung für die radikalen Forderungen des Volksbegehrens „Rettet die Bienen“ zeigte. Inzwischen registriert WBI-Direktor Rolf Steiner aber ein behutsames Umdenken. „Es tut sich was“, sagt

Steiner. Immer mehr Winzer – auch konventionell wirtschaftende – interessieren sich für Piwis. Neben der Natur gehe es ihnen auch um ihre eigene Gesundheit und ums Geld. Denn die Chemie sei teuer. Für einen Hektar Reben müsse pro Jahr mit 1 000 Euro gerechnet werden.

Oft erleben die Züchter nicht, was aus ihren Züchtungen wird

Das Problem bleibt aber die Zurückhaltung der Kunden, obwohl sich mit Piwis längst beachtliche Qualitäten erzielen lassen. Aus diesem Grund stärkt das Ministerium jetzt das Marketing und bewilligt für eine entsprechende Stelle am WBI für zwei Jahre 240 000 Euro. „Etablierung von Weinen aus pilzwiderstandsfähigen Rebsorten auf dem Markt“ nennt sich das Aktionsprogramm. Am WBI hatte man bereits die Sorge, dass der Trend in Baden verschlafen wird. Denn seit einiger Zeit gehören der französische und italienische Weinbau zu den Hauptabnehmern der Freiburger Züchtungen.

Das WBI kennt aus eigener Erfahrung beide Seiten des Geschäfts: 15 Prozent der eigenen 37 Hektar Reben werden ökologisch bewirtschaftet, der Rest kon-

ventionell. Ziel sei es, den Bioanteil weiter zu steigern – und zwar wie bisher ausschließlich mit Piwis, betont Steiner. Er ist überzeugt, dass der Anteil der Neuzüchtungen in den nächsten Jahren kontinuierlich steigt. Vermutlich auf Kosten von Sorten wie Riesling und Müller-Thurgau, die in Süddeutschland zunehmend dem Klimawandel zum Opfer fallen.

Rebzüchtung durch Kreuzungen ist mühsam und langwierig. Von 10 000 Samen werden nach 20 Jahren höchstens drei als neue Piwi-Sorte zugelassen. Meist erlebten die Züchter nicht einmal in ihrer aktiven Zeit, was aus ihren Züchtungen werde, sagt Steiner. „Umso bewundernswerter ist ihr Einsatz.“ Manchmal erweisen sich Züchterfolge erst in der Praxis als Flop. So hatten die Freiburger mit dem Cabernet Carbon einen Rotwein kreiert, der international Anklang fand. Die Sorte ist aber so ertragsschwach, dass man für eine Flasche 50 oder 60 Euro verlangen müsste, um damit Geld zu verdienen, sagt Staatsweingutleiter Bernhard Huber. Das sei utopisch. Schweren Herzens ließ man die Reben roden. Dennoch scheint die 100-jährige Züchtungsgeschichte der widerstandsfähigen Sorten am WBI nun endlich Früchte zu tragen.